Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 10

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

grösserer Segen wird zu ihm selbst zurückkehren. Aber es ist höchste Zeit!

Was die sozialen Probleme betrifft, so werden das der Rohstoffe und das der Ansiedlung immer mehr eine eigentliche Weltaufgabe werden. Sie werden mit den politischen in Beziehung treten und mit ihnen vereinigt den neuen Ausblick auf eine wirkliche Weltgemeinschaft herstellen.

Auch diese Probleme müssen immer mehr solche des Völkerbundes werden, in dem Masse, als einerseits die europäischen Schwierigkeiten zum Teil etwas zurücktreten, zum Teil durch ein „Paneuropa" behandelt werden, und anderseits die sozialen Probleme zum Teil an die Stelle der rein politischen treten, zum Teil sich mit diesen verbinden.

Ueber all diesen Dingen aber erheben sich im Hintergrund allerhöchste Gipfel — und Abgründe, die aber zu Gipfeln gehören.

29. Sept. L. Ragaz.

Rundschau

Zur Chronik. Die „grossen" Ereignisse werden in dem Aufsatz „Zur Weltlage" besprochen, hier seien einige erwähnt, die ihnen gegenüber als solche zweiten Ranges erscheinen, obschon sie vielleicht später einmal als wichtiger dastehen mögen. So hat in Genf eine internationale Tagung antimilitaristischer Pfarrer stattgefunden und ist eine entsprechende Vereinigung zustande gekommen, an deren Spitze der holländische Pfarrer Hugenholz steht und zu deren Komitee auch Herr Pfarrer Trautvetter in Höngg gehört. Das ist gewiss ein verheissungsvolles Zeichen! — In Holland hat am 13. September 1926 im Haag eine von der dortigen Sozialdemokratie veranstaltete Demonstration gegen den Krieg stattgefunden, an der sich 85.000 Arbeiter beteiligten. — An der Thurgauer Schulsynode hat Prof. Ludwig Köhler einen Vortrag über „Erziehung zum Frieden", gehalten, der grossen Eindruck machte und, sekundiert durch ein sehr erfreulich radikales Korreferat von Lehrer Aebli in Amriswil, eine sehr entschiedene Erklärung der Synode für die Stellung der beiden Vortragenden zur Folge hatte. Welch ein herzstärkendes Symptom! — Am 26. September hat in St. Gallen die dortige sozialistische Jugend abermals einen Nie-wieder-Krieg-Tag veranstaltet. Die Beteiligung von Jung und Alt war gross und die Stimmung warm. Auch aus Oesterreich und Süddeutschland, wie aus der übrigen Schweiz, waren zahlreiche Teilnehmer da, und die Diskussion dauerte viele Stunden. Hoffen wir, dass auch diese Tagung reiche Frucht trage und überall Fortsetzungen finde! — Zu den vielen Organisationen, die eine Einigung Europas herbeiführen wollen, ist nun noch ein Bund für europäische Verständigung gekommen, der einen durch Vertreter von 24 Nationen unterzeichneten Aufruf erlässt. Man mag gegen alle solche Versuche etwas skeptisch sein, besonders wenn man gewisse Namen unter dem Aufruf liest, aber ich meine doch, die ganze Fülle dieser Bestrebungen bedeutet ein gutes Zeichen. Die Friedens- und Einheitsbewegung hat doch eine ungeheure Wucht angenommen und es ist nicht denkbar,

dass sie durch eine militaristisch-nationalistische Brandstiftung einfach vernichtet werden könnte. Auch ein Mussolini dürfte dazu nicht imstande sein. — In der Augustnummer der „Jungen Schweiz" findet eine Aussprache über die Frage statt: „Kann ein junger Schweizer heute noch mit Freuden Militärdienst tun?" Unter den Antworten finden sich solche, die einem nicht gerade Freude machen — auch die antimilitaritischen sind nicht alle auf der Höhe — aber schon der Umstand, dass diese Frage gestellt und im allgemeinen doch verneint wird, ist ein Symptom und zwar, so wie bei uns die Dinge stehen, im guten Sinne. Hoffentlich wird man in nicht zu vielen Jahren die Frage noch einmal stellen, aber so, dass das „mit Freuden" wegfällt. — Im Rickentunnel sind von ausströmenden Giftgasen neun wackere Eisenbahnangestellte, fast alle Familienväter, erstickt. Es greift einem ans Herz, wenn man das liest, und die ganze Schweiz ist darob in Erregung geraten. Aber bedenken wohl viele, was neun Mann bedeuten gegenüber den Hunderttausenden, ja Millionen, die in einem Kriege dieses Los erlitten, und zwar besonders Frauen und Kinder, und dazu noch auf viel schrecklichere Weise? Neun Mann scheint uns viel, und mit Recht; aber beim ersten Gasangriff bei Ypern sind 10,000 Engländer grauenvoll umgekommen. Und hat man gemerkt, wie leicht ein „Gasschutz" fallen würde? Wenn man in diesem kleinen und einfachen Fall erst nach vier Stunden Hilfe bringen konnte, die natürlich zu spät kam, wie ginge es dann mit ganzen Städten und Ländern? — Da und dort geht der herrschenden Klasse in sozialen Dingen ein Licht auf. Das beweist u.a. die Tatsache, dass kürzlich auf einer Tagung des Reichsverbandes deutscher Industrieller Dr. Silverberg, einer seiner Führer, offenbar unter Zustimmung der Leiter des Verbandes, erklärte, dass man es weder in der Industrie noch in der Politik ohne die Arbeiterschaft und die Sozialdemokratie machen könne und wolle und sie eindringlich zur Mitarbeit einlud. Das geschah freilich noch in Formen, auf die jene nicht ohne weiteres eingehen können; aber wann wird man bei uns auch nur so etwas hören? — Ich reihe hier noch die Notiz an, dass Pfarrer Schafft in Kassel, einer der Unterzeichner der von uns gebrachten tapferen Erklärung hessischer Pfarrer in Sachen der Enteignung der Fürsten, dafür vor ein kirchliches Disziplinargericht gestellt worden ist. Wir gratulieren ihm dazu. Es ist doch bezeichnend, dass das Bekenner- und Märtyrertum heute von der intellektuellen auf die praktische Linie gerückt ist, was gewiss näher an das Neue Testament und Urchristentum heranführt. Dass es so weiter gehe! —

Eine Stimme aus der Evangelischen Volkspartei. Mit grossem Interesse lese ich regelmässig die „Neuen Wege", und ich gestehe offen, dass ich darin stets viel Belehrung finde, die mir wertvoll ist. Wenn ich nun zum ersten Male hier das Wort ergreife, so tue ich das nicht in wehmütig weinerlicher Gesinnung, weil man die E. V. P. schon verschiedene Male hergenommen hat, das ist ja das gute Recht der „Neuen Wege", sondern ich äussere mich deshalb, weil mir an einer Verständigung viel gelegen ist. Ich war s. Z. Mitbegründer der schweizerischen E. V. P. in Brugg. Wer nicht dabei gewesen ist, der vermag auch nicht richtig zu beurteilen, was uns evang. Bürger innerlich getrieben hat zu einer eigenen Parteigründung. Auf keinen Fall aber waren die Motive geringschätziger Art gegen bestehende Parteien, vor allem niemals gegen die Arbeiterschaft. Der Riss, der anno 1918 und 1919 durch unser Volk ging und der Hass, der beidseitig geschürt wurde, musste jedem evangelischen Christen zu Herzen gehen. Darum war auch von Anfang an die erste Losung für uns: Versöhnung im Geiste Christi. Und es war uns ernst damit. Gewiss macht unsere junge Partei Kinderkrankheiten durch. An einigen Orten aber ist man bereits aus der Krise heraus. Zugegeben, dass unter den Politikern in unserer Partei Männer sind, die noch sehr stark in ihrer altbürgerlichen Haut stecken, das Häuten geht oft länger, oft rascher vor sich. Ob es

solche evang. Politiker gibt, die sich anmassen, den einzig rechten Weg gefunden zu haben, das weiss ich nicht; von meinen Freunden in Basel bin ich sicher, dass sie nicht so denken. Ein vielfach gehörter Vorwurf ist ungerecht, als ob wir meinten, in andern Parteien seien keine Christen. Tatsache aber ist, dass selten in einem Rate von einer Partei vom evangelischen Standpunkte aus geurteilt und gesprochen wird, vielmehr sieht man stets alles durch die Parteibrille an und der Ruf: hie bürgerlich, hie sozialistisch, ist an der Tagesordnung. Von Anfang der Parteigründung an galt es als richtig, dass sich die E. V. P. nicht irgend einer Partei verschreibe, vor allem nicht der bürgerlichen. Es liegt in der Natur der Sache, dass das Wohl der Arbeiterschaft für uns eine der vornehmsten Aufgaben ist. Nicht dass wir dadurch etwa von der Linken eine Anerkennung erwarteten, nein, diese Seite verspottet uns so oft wie die Bürgerseite. Man sagt uns: „Es geschieht euch ganz recht, wenn ihr von einem der beiden Blöcke zerrieben werdet; schlagt euch entweder links oder rechts.“ Wir finden aber, dass weder die Rechte noch die Linke die Wahrheit und das Recht gepachtet habe. Gewiss verdienen wir Tadel, wenn wir fehlen, und wir bedauern aufrichtig, dass wir oft nur mühevoll uns durchringen können zu einem neuen Standpunkt. Dass aber die Gründung einer evang. Partei sozusagen unnütz gewesen, das vermögen wir nicht zu fassen. Manche unter uns sind von den Sozialisten hinausgeekelt worden, andern wiederum verleidete es bei den Bürgerlichen, die da meinen, sie hätten das Recht mit der Gewalt gepachtet. In den „Neuen Wegen“ ist schon mehr als einmal dieser oder jener evang. Politiker hergenommen worden, und sogar der Fehler gemacht worden, die Gesamtpartei für die Entgleisungen und Fehler noch stark bürgerlich gesinnter Männer verantwortlich zu machen. Auch der Streit des evang. Arbeitersekretärs Haas mit dem Schriftleiter der „Neuen Wege“ ist den Evangelischen angekreidet worden. Wir müssen das ertragen. Darf ich zum Schlusse noch einen Grund angeben, warum die Gründung einer schweizerischen E. V. P. zeitgemäss war? Mancher evangelischer Arbeiter, der ernst machen wollte mit dem Christentum, ist von Genossen geradezu verführt worden, der Kirche den Abschied zu geben, und die Religion ist ihm diskreditiert worden. Wer darf es einem schwachen Jünger Jesu verargen, wenn er nicht in einer gottlosen Gesellschaft sein will, und möge sie rechts oder links sein? Es ist eine schöne Sache um die Gemeinschaft mit Christen untereinander, die sich gegenseitig stärken können. Daneben kommen sie ja häufig genug noch unter die Andern und haben Gelegenheit, dort ein Licht und ein Salz zu sein. Kein evang. Politiker darf die andern verachten, er soll vielmehr sie zu verstehen suchen. Eines ist ganz sicher: Unsere E. V. P. wird nur dann sich halten und ein wirkliches Lebenselement sein können, wenn unter ihren Genossen die soziale Gesinnung gepflegt wird. Da wo eine E. V. P. sich verbürgerlicht, das heisst sich nicht um die sozialen Fragen bekümmert, da wird, da muss sie sterben. Da wo das Salz dumm wird, da soll es zertreten werden. Gott schenke uns die rechte Gesinnung.

Joh. Hasler.

Nachwort der Redaktion. Wir geben Herrn Hasler, den wir gewiss unsern Freund nennen dürfen, sehr gerne Gelegenheit, den Standpunkt der Evangelischen Volkspartei zu verteidigen. Vielleicht dass der eine oder andere unter den Lesern gern das Wort zu dem Thema ergreift. Der Redaktor selbst möchte nur noch einmal betonen, dass er gar keine Tendenz hat, der Evangelischen Volkspartei am Zeug zu flicken, auch Herrn Hasler durchaus zustimmt, wenn er einen Zusammenschluss solcher fordert, die „das Evangelium“ in die Politik hineintragen wollen, nur vorläufig sich nicht davon überzeugen kann, dass dies in Form einer politischen Partei oder gewerkschaftlichen Sonderorganisation geschehen solle. Aber wenn nun einmal ernsthafte und begeisterte Männer wie Herr Hasler und manch anderer seiner Art einen solchen Versuch ma-

chen möchten, so wollen wir ihnen nicht im Wege sein und nicht drein reden. Ihr Hauptaugenmerk wird sein müssen, die Partei vor dem Geist der Selbstgerechtigkeit und Engigkeit zu bewahren, der dort immer wieder seine Stimme erhebt — neben einem Geist ganz anderer Art, wie durchaus zugegeben werden soll. Herrscht auf beiden Seiten der weitherzige Wille zur Verständigung, wie ihn Herr Hasler vertritt, so kann es nicht fehlen, dass die Ehrlichen sich eines Tages finden werden.

Ich mache nur noch darauf aufmerksam, dass im „Protestant" (Nr. 16) Herr Pfarrer Boller gegen Herrn Pfarrer Hauri in Ellikon, einem naiven Vertreter jenes zu bekämpfenden Geistes, einen ganz ähnlichen Standpunkt vertritt, wie wir.

Der Eintritt der schweizerischen sozialdemokratischen Partei in die zweite Internationale ist ein nicht unwichtiges Zeichen der Wendung der Dinge innerhalb unserer schweizerischen Sozialdemokratie. Wir freuen uns natürlich darüber; denn wenn wir auch gerade in dem Punkte, der den „Radikalen" an der zweiten Internationale wirklich oder angeblich zum Anstoss gereicht: wegen ihrer etwas unentschiedenen, zum Teil sogar bejahenden Stellung zur sogen. Landesverteidigung (d. h. zur Landesverteidigung durch Militär!), zu den „Radikalen" gehören, so sehen wir doch keinen Grund, warum die Partei sich länger abseits halten sollte. Denn die neue Internationale wird, wie hier schon früher ausgeführt worden ist, wenn sie leben soll, nicht auf Dogmen, sondern auf Gesinnungen gegründet werden müssen. Wer glaubt, sie als eine Kirche des Marxismus aufbauen zu können, täuscht sich oder Andere. Ist jemand radikaler (im guten Sinne) als der Andere, so mag er ihn zu bekehren suchen. Der Sozialismus ist nicht am Ende seiner Entwicklungen. Die Haltung der schweizerischen Partei kam uns, mit dem alten Greulich und vielen anderen, immer als arge Selbstgerechtigkeit vor. Waren wir denn irgendwie besser als die Andern? War unser „Radikalismus" mehr als eine sehr wohlfeile Fassade? Hatten wir uns irgendwie ernstlich bewährt? Man denke nur an die englische „Unabhängige Arbeiterpartei", die gegenwärtig den Kern der zweiten Internationale bildet: hat irgend einer von unseren „Radikalen" an charaktervoller Kriegsgegnerschaft auch nur von fern etwas Aehnliches geleistet wie der „Sozialpatriot" Macdonald, wie ein Walther Ayles, ein Fenner-Brokway und viel andere Glieder jener Partei? Vielmehr haben sie den Sozialismus mehr oder weniger an den sozialistischen Militarismus in Form des Bolschewismus verraten.

Der Beitritt ist eine Sache der Ehrlichkeit und in jeder Beziehung notwendig. Er musste kommen. Das hat Robert Grimm eingesehen und darum auf einmal gefunden, es seien in der Haltung und Lage der sozialistischen Parteien während der letzten Zeit allerlei Aenderungen vorgegangen, die sonst niemand sieht als er. Statt dass man klipp und klar zugäbe, dass man einen demokratischen Kurs steuern wolle, wird durch Grimm im Parteivorstand eine Motivierung durchgesetzt, die gerade jenes Moment wieder enthält, das seit Jahren eine so verhängnisvolle Wirkung für den schweizerischen Sozialismus hat: jene „Diktatur des Proletariates", die schon im Parteiprogramm eine Unehrlichkeit darstellt (denn was man als „Diktatur" erklärt, ist gar keine!) und die es nun in dieser Motivierung erst recht wird. Gleichzeitig scheint man die geschehene Wendung durch vermehrtes und noch bösartigeres Geschimpfe über den Völkerbund (das ich von Kritik scharf unterscheide) maskieren zu wollen. Es ist ein unwürdiges Spiel. Dass es einmal aufhöre, ist eine wirkliche Lebensfrage für den Sozialismus in der Schweiz. Das musste wieder einmal gesagt sein, coûte que coûte.

Nachtrag. Die ganze demagogische Unehrlichkeit dieser Art von Sozialismus ist inzwischen in der „Sentinelle", dem sozialistischen Organ des Kantons

Neuchâtel, mit einer Wahrheit und Schärfe aufgedeckt worden, die nichts zu wünschen übrig lässt und die wohltätige Folgen haben muss.

Eine französische Erklärung der Kriegsschuldfrage. Auf der kürzlich in Bern stattgefundenen Tagung des sogenannten Fortsetzungsausschusses der Stockholmer Konferenz ist auf das Verlangen der Deutschen hin auch das Problem der Kriegsschuld behandelt worden. Unser Freund Wilfred Monod hat den Standpunkt der französischen Delegation in der folgenden Rede dargelegt:

Geehrte Brüder!

Wollen Sie meinen Ermüdungs- und Erregungszustand entschuldigen.

Veni, Creator Spiritus
Mentes tuorum visita
Imple superna gratia
Quae Tu creasti pectora.

Ich hätte es vorgezogen, zu schweigen. Aber Stillschweigen unter derartigen Umständen wäre ein Mangel an Achtung gegenüber einer Versammlung, die bestrebt ist, das Ideal des „praktischen Christentums", das Ideal der Propheten zu verkörpern.

Die französische Delegation hat die Ehre, in Ihrer Mitte die Hugenottenkirchen Nordfrankreichs und, so füge ich hinzu, die protestantischen Kirchen Belgiens zu vertreten.

Doch die brennenden Erinnerungen einer allzu nahen Vergangenheit stören keineswegs die christliche Blickeinstellung. Und unsere Delegation[1]) ist mit dem Entschlusse nach Bern gekommen, keinerlei Initiative zu unterstützen, die das zu Stockholm begonnene, grossartige Werk der Annäherung erschüttern könnte.

Um dieses Ideales willen haben wir vor den möglichen Rückwirkungen gebangt, die das von der Delegation der deutschen Kirchen verfasste Schreiben auf die beginnende geweihte Vereinigung der christlichen Kirchen haben könnte.

Gewiss wünschen wir selbst, dass das hellste Licht die Geschichte der Ursprünge des Weltkrieges umgebe. Aber wir befürchteten, dass eine entgegenkommende Haltung ihrem wahren Sinne entfremdet und draussen, d. h. in anderen Kreisen und in einem anderen geistigen Klima, zu politischen Zwecken verwendet werden möchte, besonders auch dazu, um einer bestimmten Auffassung eines Vertrages jenes moralische und geistige Gewicht zu verleihen, über das unsere Konferenz verfügt.

Uns bangte auch vor einem noch grösseren Unheil. Gestatten Sie mir, es zu sagen (denn man darf in einer christlichen Versammlung, deren Mitglieder doch jeden Sonntag öffentlich ihre Sünden bekennen, alles aussprechen): Welche Katastrophe, wenn unsere Versammlung, die sich auf den Herrn beruft, der die Liebe verkündigte, den Herrn, der die Gerechtigkeit verkündigte, im Schatten liesse! „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!" Liebe und Gerechtigkeit, auch nur dem Anscheine nach, trennen? Das hiesse Jesus und Christus auseinanderreissen!

Wozu all die Bemühungen, die Christenheit vor der Welt zu organisieren und zu stärken, wenn sie nicht hienieden strahlte als eine Fleischwerdung der Wahrheit, der Heiligkeit oder einfacher: der ewigen Sittlichkeit!

Das waren unsere Bedenken. Nun, geehrte Brüder, ich wage zu behaup-

[1]) Die französische Delegation gehört der von der Stockholmer Versammlung eingesetzten Kontinentalen Europäischen Sektion an.

ten, dass unsere Bedenken, wenn nicht gänzlich, so doch weithin, zerstreut worden sind, nach Kenntnisnahme der so klaren Texte, die uns zur Billigung vorgelegt sind. Meine Aufgabe ist in der Tat, Ihnen den genauen Sinn des Dokumentes, das vor Ihnen liegt, klarzulegen. Dies ist mehr als ein Recht: es ist eine heilige Pflicht. Denn wenn auch nur ein einziges Wort davon seiner wahren Bedeutung entfremdet und für Zwecke, die unseren einmütigen Absichten entgegengesetzt sind, ausgebeutet werden könnte, so würde unsere Versammlung schreckliches Unheil auszulösen Gefahr laufen, und das, was wir getan, würde bei den Menschen ein Gegenstand des Abscheus.

Das Dokument umfasst drei Teile.

1. Im ersten Teil drückt unser Komitee, dem ein von der Delegation der deutschen Kirchen verfasstes Schreiben vorliegt, sein Mitgefühl mit dem von Brüdern bekundeten Schmerze aus. Es ist bewegt von ihrer zweimal wiederholten Versicherung, dass sie nur schwer ihre Mitarbeit an dem ökumenischen Werke werden fortsetzen können, wenn sie den Eindruck haben, durch ein diplomatisches Aktenstück entehrt zu sein. Worauf das Komitee antwortet, dass in unseren christlichen Versammlungen alle Jünger Jesu Christi an seinem mystischen Leibe teilhaben und dass alle Glieder untereinander sind.

Im zweiten Absatz des ersten Teiles befasst sich das Komitee mit dem Einwurf, dass, wenn auch die deutschen Christen als Christen sich bei uns heimisch fühlen, sie doch Hemmungen fühlen als Glieder eines Volkes, das sich darüber beklagt, verleumdet zu sein. Hier lehnt es das Komitee ab, sich auf einen Boden zu wagen, der es in ein Gebiet hineinziehen würde, das zu betreten es sich versagt. Es will auf keine der im Schreiben der Delegation der deutschen Kirchen ausgesprochenen Behauptungen eintreten. Es beschränkt sich darauf, an den in der Versammlung von Stockholm so oft von unsern deutschen Brüdern zitierten Leitsatz zu erinnern: „Man muss zwischen Cäsar und Gott unterscheiden.“ Die Geschicke der Kirche — in ihrer Eigenschaft als Kirche — spielen sich auf einer Ebene ab, die oberhalb derjenigen liegt, in der der Staat seine Wurzeln hat.

Im dritten Abschnitt erneuert das Komitee, nach ausdrücklicher Wahrung der Prinzipien, die uns allen hier in heiliger Unverbrüchlichkeit anvertraut sind, gegenüber unsern deutschen Brüdern in warmherziger Weise die Versicherung, dass es versucht, deren geistige Bürde einzuschätzen und zu teilen.

2. Im zweiten Teil fügt das Komitee gewissermassen einen Kommentar zu seiner Botschaft vom letzten Jahr, indem es sich nun an sämtliche Kirchen der Christenheit wendet. Es erklärt, dass seine gegenwärtige Haltung in keiner Weise ein Aufgeben der grundlegenden These des sozialen Christentums von Seiten des Komitees bedeute! Der heilige Wille Gottes muss auf Erden verwirklicht werden: „Dein Reich komme!“

Im zweiten Abschnitt spricht daher das Komitee (nun im Verein mit unseren deutschen Brüdern) gewisse fundamentale Grundsätze aus, die die internationalen Beziehungen bestimmen sollen; einmal jene Grundsätze, die durch die Achtung vor dem gegebenen Wort den Krieg unmöglich machen würden; sodann die Grundsätze, die bei der Wiederherstellung normaler Beziehungen zwischen den Völkern dazu dienen, die notwendigen Aussöhnungen zu erleichtern und die von Verdächtigungen vergiftete Atmosphäre zu reinigen.

3. Im dritten Teil richtet schliesslich das Komitee einen doppelten Appell an die Christenheit und an die Welt.

Die Kirchen erinnert es feierlich daran, dass die göttliche Quelle der christlichen Liebe unversiegbar auf dem Felsen von Golgatha fliesst.

Die Welt, die uns beobachtet, ohne unsere Motive zu verstehen, die der übernatürlichen Ordnung der Liebe angehören, erinnern wir daran, dass sie unfähig ist, unsere geheimen Triebfedern zu begreifen. Unsere Aufgabe ist es, die Welt mit fortzureissen und sie zu den Gipfelpunkten des Ausserordent-

lichen emporzuführen, das das Christliche ist. Vergebens würde in verschiedenen Ländern die Welt versuchen, unsere gegenwärtige Haltung politischen oder nationalistischen Zielen dienstbar zu machen, vergebens würde sie sich anstrengen, uns selber in Versuchung zu führen; wir würden antworten wie Jesus dem Simon Petrus: „Weiche von mir, Satan, du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist."

Dies ist die authentische Erläuterung unseres Schriftstückes. Es gehört der immer neuen Geschichte der Nachfolge Christi an.

Um zusammenzufassen: Wir sind einmütig darin, in Bern wie in Stockholm, hohe allgemeine Prinzipien entschlossen auszusprechen, die die unsterblichen Hüter des internationalen häuslich-bürgerlichen Friedens sind.

• • •

Dieser Text ist uns von einer aus fünf Mitgliedern, einem Engländer, zwei Deutschen, und zwei Franzosen gebildeten Kommission vorgeschlagen. Er ist die Frucht einer grossen seelischen Anstrengung. Je mehr sie gemeinsam gearbeitet haben, um so mehr ist ihre gegenseitige Achtung gestiegen. Die Schwierigkeiten, ja die Krisen, die die Fortschritte dieser Kommission auf eine für Gewissen wie Herz annehmbare Lösung hin bezeichnet haben, haben uns geholfen, die Tiefe des Abgrundes, der noch immer und unvermeidlich die auseinandergehenden Standpunkte trennt, zu ermessen. Nie werde ich meine Begegnung mit Männern wie Dr. Kappler, Professor Deissmann, Dr. Simons vergessen; ich werde nicht vergessen, dass in gewissen Augenblicken Augen von Tränen feucht geworden sind.

Es ist etwas Ergreifendes in der Feststellung, wie Seelen, von denen keine den andern in Aufrichtigkeit nachsteht, sich wehtun können, ohne es zu wollen, sich gegenseitig verletzen und „den Bruder ärgern, für den Christus gestorben ist." Dies ist eine der höllischsten Rückwirkungen des Krieges.

Aber Mut, geehrte Brüder. Wenn die Weltkirchenkonferenz für praktisches Christentum aus den Nöten des moralischen Konfliktes geboren wurde, so werden wir es nicht zulassen, dass dieses Knäblein Moses von den Wogen weggerissen wird. Vielmehr ist ihm bestimmt zu wachsen. Darum beugt sich unsere Versammlung, gleich der älteren Schwester, die am Ufer des Nil für das Kind an der Abtrift eine mütterliche Amme zu finden verstand, mit Zärtlichkeit und mit Glauben über das schreiende Geschöpf. Der gebrechliche Moses, von unserer Fürsorge umgeben, wird sich kräftigen. Gerettet durch die göttliche Gnade wird er später ein Befreier, der Erbauer einer heiligen Arche werden.

Meine lieben deutschen Kollegen, Brüder in Jesus Christus und Söhne des himmlischen Vaters, ohne Hintergedanken Ihnen gegenüber wünschen wir Ihnen von ganzer Seele, dass Sie Bern mit einer neuen Inspiration verlassen, befähigt, mit gestählter Kraft an dem gemeinsamen Werk der Christenheit mitzuarbeiten.

Ich schliesse mit einem Gebet franziskanischen Ursprungs. Wir haben in Stockholm die Abwesenheit der römischen Kirche bedauert. Räumen wir ihr heute einen Platz ein in der Person des Franziskus von Assisi, des Friedensbringers.

„Herr, mache aus mir ein Werkzeug deines Friedens: da wo Hass ist, lass mich Liebe säen; Vergebung, wo Schmähung ist; Einigkeit, wo Zwietracht ist; Glauben, wo Zweifel ist; Hoffnung, wo Hoffnungslosigkeit; Licht, wo Finsternis, Freude, wo Traurigkeit.

O göttlicher Meister, dass ich nicht so sehr darnach strebe, getröstet zu werden als vielmehr selber zu trösten; verstanden zu werden als vielmehr selber zu verstehen; geliebt zu werden als zu lieben; denn wenn wir geben, so

empfangen wir, und wenn wir vergeben, so wird uns vergeben; wenn wir sterben, werden wir zum ewigen Leben geboren. Amen!"

Die Dienstverweigerung marschiert. Während bei uns die Verweigerung des Waffendienstes zum Zwecke des Tötens immer noch als etwas Ungeheuerliches erscheint, wird sie in andern Ländern immer mehr zum selbstverständlichen Postulat aller radikalen Kriegsgegner. Als solches stand sie im Mittelpunkt sowohl des sog. demokratischen Friedenskongresses von Bierville als des Weltfriedenskongresses in Genf. Dort wurde die Forderung besonders durch unsern hochverehrten Freund Dr. Ehlen in Vellert, hier durch Fräulein Helene Stöcker in Berlin und unsere englischen Gesinnungsgenossen (Walther Ayles, Harold Bing u. a.) vertreten. In Bierville kam es zu einem dreiviertel, in Genf zu einem ganzen Sieg. Dort, in Bierville, wurde folgende Erklärung angenommen:

„Der Kongress spricht dem Staate das Recht ab, die allgemeinen Grundsätze der Moral und die Würde des persönlichen Gewissens zu verletzen und stellt infolgedessen fest, dass die Staaten ihre Souveränität zu Gunsten einer internationalen Autorität beschränken müssen. Wenn ein Staat unter Missachtung der durch diese gesicherten Garantien einen Krieg beginnt, hat jeder Bürger das Recht und die Pflicht, den Dienst zu verweigern. Ausserdem betont der Kongress, dass die Gewissensbedenken der Militärpflicht gegenüber es nötig machen, nach Mitteln zu suchen, die den Staaten ermöglichen, ihre Sicherheit auf anderm Boden als dem der allgemeinen Dienstpflicht aufzubauen. Er erklärt es in der Erwartung der Abschaffung der allgemeinen Dienstpflicht für wünschenswert, dass die Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht für diejenigen, die Gewissensbedenken haben, einen Zivildienst vorsehen, der an Dauer, Anstrengung und Gefahren die Militärpflicht übertreffen kann."

In Genf aber hat man beschlossen:

„Souverän, heilig, unantastbar muss fortan nicht mehr das Phantom des Staatsganzen, sondern das menschliche Leben als solches in jeder einzelnen menschlichen Persönlichkeit sein.

In Erkenntnis dieser Notwendigkeit müssen wir also fordern:

1. Dass die Anerkennung der Heiligkeit des Menschenlebens fortan als Grundgesetz jedes Staates gilt.

2. Dass der Krieg zum Verbrechen erklärt wird, durch die Verfassungen und Strafgesetzbücher aller Staaten und durch internationale Gesetze, d. h. der Krieg, die organisierte Menschentötung überhaupt, nicht nur bestimmte Arten von Kriegen und nicht nur unter bestimmten Bedingungen, und

3. dass die Freiheit des Gewissens derer anerkannt wird, die mit dieser modernen Auffassung des Menschenlebens Ernst machen und jede Teilnahme am Menschenmorde ablehnen!"

Wieder muss man sagen: Das ist die Stimme der Zukunft. Diese Wahrheiten werden in nicht zu ferner Zeit selbstverständlich sein. Sie mögen einigen Schweizern in Genf seltsam in die Ohren geläutet haben. Für Herrn Zurlinden musste es schmerzlich sein, zu erfahren, dass es ausserhalb der helvetischen Grenzpfähle sogar noch relativ mehr solcher verwirrten Köpfe gebe als innerhalb. Die konservative Haltung der Schweizer im Kongress wird in den auswärtigen Organen nicht ohne Verwunderung konstatiert. Graf Keyserling, ob du nicht doch ein wenig Grund hast, die Schweiz wegen ihrer Erstarrung und Sattheit als sterbendes Land zu erklären? „Mein Schweizerland, wach auf!"

Nochmals Völkerbund, Abrüstung, Dienstverweigerung und Herr Zurlinden. Herr Zurlinden, der deutsch-schweizerische Sekretär der schweizerischen

Vereinigungen für den Völkerbund, scheint zu den nicht ganz seltenen Leuten zu gehören, die meinen, sie hätten das Recht, Andere nach Belieben anzugreifen, anzuklagen und so fort, sich aber höchlich entrüsten, wenn jemand sich untersteht, ihnen zu antworten. Er hat in dem Blatte, das das offizielle Organ jener Vereinigungen ist, und das alle Mitglieder halten müssen, das also sich einer gewissen Neutralität befleissigen sollte, mit einem ganzen Aufsatz gegen jene Nie-wieder-Krieg-Versammlung in der St. Jakobskirche in Zürich Front gemacht, die Dienstverweigerung — zum so und so vielten Male — abgelehnt, die Behauptung aufgestellt, die Abrüstung sei eigentlich gar nicht das, was wir erstreben sollten, sich beklagt, man stosse bei der Werbearbeit für den Völkerbund auf den Verdacht (den schrecklichen), es handle sich um Antimilitarismus. Darauf habe ich in dem Bericht über jene Versammlung mit einigen Sätzen geantwortet, spottend, gewiss, denn im Ernst konnte ich auf so etwas nicht eingehen. Herr Zurlinden muss sich denn schon etwas mehr Mühe geben, wenn man mit ihm über diese Dinge im Ernst reden soll. Aber ein Recht, sich über die „Kampfesweise" der „Neuen Wege" zu beklagen, hat er am allerwenigsten. Es ist auch nicht richtig, dass jene Bemerkungen „persönlicher" Art waren, sie galten durchaus nicht Herr Zurlindens Privatperson, sondern Herrn Zurlinden als Schreiber jenes Aufsatzes und Vertreter der Sache des Völkerbundes. Es hat auch gar keinen Sinn, wenn Herr Zurlinden sich ausführlich darauf beruft, dass der Antimilitarismus nicht das Bekenntnis der Völkerbundsvereinigungen sei und sich dabei gar auf einen alten Beschluss eines Friedenskongresses beruft, der natürlich zur Sache nichts zu sagen hat und übrigens durch den neuesten des Genfer Kongresses (der Herrn Zurlinden schwer auf dem Magen liegt) aufgehoben wäre — nein, es handelt sich nicht um Herr Zurlindens Person und nicht um die Stellung des Antimilitarismus in den Vereinigungen für den Völkerbund, sondern darum, ob eine Denkweise wie die von Herrn Zurlinden bei einem Vorkämpfer des Völkerbundes diesem zum Gewinn gereiche oder nicht. Darüber sollte Herr Zurlinden einmal nachdenken und sich einmal klar machen, dass die Welt nicht dort aufhört, wo er nicht mehr über den Zaun blicken kann und will. Wenn Herr Zurlinden sich einmal darüber Rechenschaft gäbe, könnte das für ihn und für seine Arbeit von grösstem Werte sein. Er soll das mit seinem Gewissen abmachen, wir haben im übrigen kein Bedürfnis, ihn zu behelligen.

Von der Unehrlichkeit des schweizerischen Pazifismus. Unsere schweizerische bürgerliche Welt bewegt sich immer in dem gleichen Widerspruch: auf der einen Seite Jubel über Genf, über Deutschlands Aufnahme in den Völkerbund, die Reden Stresemanns und Briands, Pazifismus ohne Ende — aber immer nur für die Andern, darum auf der andern Seite — es trifft für manche Blätter wörtlich zu! — begeisterte Berichte über unsere militärischen Manöver; auf der einen Seite Enthusiasmus für das Wort Briands: „Weg mit den Kanonen und Maschinengewehren!", auf der andern — oft wieder wörtlich zu nehmen — Ankündigung eines neu anzuschaffenden leichten Maschinengewehres. Man ist für die Abrüstung aller andern, setzt sich täglich über ihre Verstocktheit zu Gericht, aber sobald es an die Schweiz geht, halt, da sind wir „Nationalisten", dieses Land ist wert, durch eine Armee geschützt zu werden. (Und die Andern nicht?)[1]) Unser moralischer Kredit, der jetzt schon

[1]) Eine interessante Illustration zu dieser Sachlage bietet der Umstand, dass unter den Aufruf des Bundes für europäische Verständigung auch ein Oberst Wildbolz seine Unterschrift setzt, ausgerechnet der gleiche Oberst Wildbolz, der, nach früheren, andersartigen Versprechungen und Anläufen, überall dabei ist, wo es gilt, die Nützlichkeit und Notwendigkeit unserer Armee zu verteidigen und zu diesem Zwecke die Welt möglichst schwarz zu malen. Da muss das Eine nicht wahr sein, entweder die Militärbegeisterung oder der Glaube an die Verständigung; es geht nicht beides zusammen.

viel kleiner ist, als wohl viele Schweizer ahnen, kommt auf diese Weise zuletzt völlig auf den Hund.

Bezeichnend war auch die Art, wie das Manifest gegen die Wehrpflicht aufgenommen wurde. Die übergrosse Mehrheit der Blätter hat es einfach totgeschwiegen oder dagegen polemisiert, ohne es abzudrucken. Es hätte eben trotz seiner Mängel vielleicht doch auf diesen oder jenen Leser Eindruck gemacht, zu sehen, wie etwa 70 Männer und Frauen aus allen Völkern, darunter eine Reihe von Generälen und einige so anerkannte geistige Führer, wie Gandhi, Tagore und Romain Rolland, die Beseitigung der Armeen verlangen. Vielleicht hätte er doch gedacht: „Das ist die Stimme der Zukunft! Denn was heute die geistigen Führer verkündigen, wird morgen politische Wahrheit sein." Also totschweigen — ein probates Mittel gegen die Wahrheit. Und das nennt man Freisinn, demokratische Pressfreiheit, freie Schweiz! Es wird ja alles nichts helfen; aber leid tut es einem immer um die Schweiz und um die Vielen, denen man die Wahrheit unterschlägt.

Volkshochschulheim Habertshof. Das Schulheim Habertshof ist ein Glied der Siedlung Habertshof bei Schlüchtern. Die Siedlung wurde aus der deutschen Jugendbewegung heraus geschaffen und steht in gemeinwirtschaftlichem Betrieb.

Das Schulheim gibt im Sinne der Volkshochschulbewegung jungen Menschen Gelegenheit zu geistiger Arbeit. Geistige Arbeit bedeutet nicht Intellektualismus und Anhäufung von Wissen, sondern die Besinnung auf die Grundkräfte menschlichen Daseins und die Erfassung der eigenen Bestimmung im Zusammenhang mit dem Sinngrund des Lebens. Von dem Evangelium aus, dessen Sinn heute zu neuem Verständnis aufgebrochen ist, steht die Schule offen für die brennenden Fragen der Gegenwart und weiss sich von hier aus in besonderer Weise dem werktätigen Volk gegenüber verpflichtet.

Winterkurs 1926 für junge Mädchen.
30. Oktober bis 31. Dezember 1926.

Magdalene Döring: Der Beruf der Frau im menschlichen Gemeinschaftsleben.
1. Geschichtliche Stellung der Frau und Frauenbewegung.
2. Unsere heutige Frauenaufgabe.
   a) Als Mutter (Erziehungsfragen). Einzelne Fragen der heutigen Gesetzgebung.
   b) Frauen und Männer (Frau als Gattin).
   c) Die Frau im Berufsleben (Soziale Fragen).
   d) Frau und Politik (besonders Friedensfrage).

Magdalene Döring: Vom Suchen und Fragen unserer Zeit.
1. Der moderne Grosstadtmensch.
2. Rückwendung zum Volkstum (die völkische Bewegung).
3. Besinnung auf die Wesenskräfte der Menschen (Jugendbewegung und Lebensreform).
4. Aufhellung verborgener Reiche (Seelenkunde und Okkultismus).
5. Sinn und Unsinn im heutigen Wirtschaftsleben (Soziale Bewegung).
6. Die katholische und die protestantische Kirche.

Hilde Völger: Gesundheitspflege.
1. Bau des menschlichen Körpers.
2. Funktionen der innern Organe.
3. Häusliche Gesundheits- und Krankenpflege.
4. Erste Hilfe in Unglücksfällen.
5. Volkskrankheiten.
6. Säuglingspflege.

Heinrich Kraffert: Musikgeschichte. Heinrich Kraffert: Chor- und Klampfenunterricht (Wahlfach). Suzanne Blum: Freihandzeichnen (Wahlfach). Su-